

Philosophischer Sprechsaal.

Eine Frage.

Von Prof. Dr. C. Braig, Freiburg i. B.

Das «Jahrbuch für Philosophie und speculative Theologie» bringt im ersten Hefte des 13. Bandes (1898) auf S. 59—65 eine Besprechung meines Abrisses der Ontologie „Vom Sein“ (Freiburg, Herder). Herr Canonicus Dr. M. Glossner, der Autor, sagt einleitungsweise:

Die Ontologie trägt „ein noch schärferes modernes Gepräge an sich als desselben Verfassers Lehre vom Denken. Wie dort alles Erkennen, vom sinnlichen »Empfinden« angefangen bis zum complicirtesten Schlussverfahren, auf ein Unterscheiden, ein implicites oder explicites Urtheilen zurückgeführt wird, so erscheint hier alles Sein als ein reales Sichunterscheiden, als Selbstdifferenzirung und insofern Selbstsetzen der Einheit im Unterschiede. Hieraus ergibt sich ein Parallelismus des realen und idealen Seins oder vielleicht noch genauer eine gewisse Stufenfolge des Seins, in welcher auf höherer Stufe das reale Unterscheiden sich in ideales (in Erkennen-Urtheilen) umsetzt. Die dieser Anschauung entsprechende Auffassung des Verhältnisses zwischen göttlichem und geschöpflichem Sein würde in der Richtung liegen, dass das göttliche Sein als absolute, das geschöpfliche als relative Selbstsetzung zu denken wäre, und zwar in der Art, dass nur das geistige Sein als wahres Sein, das körperliche aber als eine bloße Abschattung des geistigen zu gelten hätte. Wir haben hiermit allerdings dem Verfasser, der der Lehre von Gott eine specielle Bearbeitung vorbehält, vorgegriffen, halten indes dafür, den bewusst oder unbewusst der Metaphysik des Verfassers zu grunde liegenden Gedanken getroffen zu haben.“

„Was ist nun von diesem Grundgedanken“, heisst es am Schlusse, „dem Begriff eines durch relatives Selbstwirken, Selbstvermittlung unterscheidend als Wesen sich setzenden Seins, das in einem absolut sich selbst unterscheidenden Sein gründet, zu halten? Dieser Grundgedanke, aus dem misverstandenen Selbstbewusstsein abstrahirt, ist falsch, implicirt die Einheit des Activen und Passiven, die Identität von Grund und Folge, von Ursache und Wirkung, und muss in consequenter Ausführung nothwendig zu einer monistischen Auffassung des Verhältnisses von Gott und Welt führen.“

Ich bemerke zu den in Anführungszeichen gesetzten Worten, dass sie von

Herrn Dr. Glossner stammen, also nicht aus meiner „Ontologie“ genommen sind. Im Verlaufe, um seine Meinung über meinen sog. „Grundgedanken“ zu erhärten, bringt Herr Dr. Glossner eine Anzahl von Citaten. Untermischt sind sie durch Zwischenbemerkungen von der liebevollen Form: „Worte ohne Sinn!“ oder durch Andeutungen von der Art: „Wie der Verfasser scholastische Philosophumena miszuverstehen weiss“; oder durch Klagen, dass die von mir gegebene psychologische Erklärung der Raumvorstellung „ganz unverständlich“ sei u. a.

Ich habe es unterlassen, Herrn Glossner's Worten die sonst üblichen Ausrufe- und Fragezeichen beizusetzen. Damit wollen ja die von einem Recensenten Betroffenen symbolisch ausdrücken, was vom Verstand und Verständnisse des Beurtheilers ihrer Arbeiten zu halten sein möchte. Ich will alles am Schluss in eine Frage fassen. Zuvor aber einige Bemerkungen!

Ich habe wahrlich nicht im Sinne, meine philosophischen Versuche gegen Herrn Dr. Glossner zu rechtfertigen oder zu vertheidigen. Wir leben ja in einer Zeit, wo das gedruckte Wort einestheils Gemeingut aller und andernteils vogelfrei ist, und wir leben nicht mehr in der Zeit, wo man gedrucktes Wort blindlings glaubt und wiederholt! Auch mögen die Worte des Herrn Kritikers nicht so schlimm gemeint sein, als der „Sensus obivus, quem prae se ferunt“, vermuthen lassen könnte. Zudem gibt es im Bereiche der Ontologie bekanntlich einige nicht unerhebliche Schwierigkeiten, über die man sich nicht so leicht verständigt. Weil ich aber die Wissenschaft überhaupt und die Philosophie insbesondere für eine sehr ernste Sache nehme, kann ich einige Gedanken nicht unterdrücken.

Herr Dr. Glossner versichert: Der Grundgedanke meiner Metaphysik sei „bewusst oder unbewusst“ — Monismus!

Zwei Dinge halte ich für ausgemacht. Viele der Beweise gegen den Monismus, wie sie in unseren Kreisen oft geführt werden, sind völlig wirkungslos. Ich denke dabei allerdings auch an Beweise, die bei Herrn Dr. Glossner beliebt sein mögen. Sodann behaupte ich nicht blos, sondern suche es stets bis zur Evidenz darzulegen, dass und warum der Monismus, trage er materialistische oder spiritualistische Färbung, ganz und gar eine Absurdität ist. Wenn ich je von etwas wissenschaftlich überzeugt bin, dann ist es der Satz: Alle Vorstellungen über den Grund des Seienden, die sich gegen den Theismus aufthun, sind entweder Atheismus oder führen zum Atheismus; eine atheistische — folglich auch die monistische. — Weiterklärung ist aber nicht nur keine Erklärung der Welt, sondern ein gänzlich undurchführbarer, absolut widerspruchsvoller Denkversuch. Hätte mir die Pflicht nicht andere Arbeiten auferlegt, so wäre ich jetzt wohl damit beschäftigt, den eben ausgesprochenen Gedanken in einem Abriss der „philosophischen Theologie“ consequent und allseitig zu begründen. Ich würde dabei an meine vorliegenden Versuche über Logik, Noetik und Ontologie anknüpfen und zeigen, dass die Conclusionen zu den Prämissen, die hier nicht aprioristisch behauptet, sondern inductiv herausgearbeitet sind, in der metaphysischen Theologie liegen.

Nun meine Frage! Ich sage, dass ich weiss und beweisen kann und dass es längst erwiesen ist: Der Monismus ist logisch und ontologisch eine Unmöglichkeit. Herr Dr. Glossner sagt: Ich huldige, „bewusst oder unbewusst“ dem Monismus. Ist damit nicht eine interessante psychologische Merk-

würdigkeit constatirt? Von der unwürdigen Insinuation: Ich bege „bewusst“ monistische Grundgedanken und trage doch Theismus vor — soll ganz abgesehen sein. Nehmen wir nur den Fall: Ich weiss, dass ich im bewussten Gegensatz zu jeder Form des Monismus stehe — ich weiss dies, und „halte nicht dafür“, dass ich's weiss. Herr Dr. Glossner „hält indes dafür“, dass ich jedenfalls „unbewusst“ Monist bin. Herr Dr. Glossner muss also Hellseher sein und zwar ein Hellseher, der selbst das versteht, was ihm im wachen Zustande „unverständlich“ ist. Wie sollte er denn sonst wissen und erklären können, was ich „unbewusst“ bin und denke? Weiss er's etwa auf grund abgerissener Citate aus einer meiner Schriften? Ich erkläre, nicht, dass ich „dafür halte“, sondern dass ich beweisen würde, wenn mir die Zeit nicht zu kostbar wäre: Ich habe ganz und gar nichts mit den Dingen zu schaffen, die Herr Dr. Glossner in meine Schriften hineinliest und mir unterstellt. Die Redensarten von der „Selbstdifferenzirung“, dem „Sichselbstsetzen“ des Seins, der „relativen Selbstsetzung des Geschöpfes“, der „absoluten Selbstsetzung Gottes“, der „blosen Abschattung des geistigen Seins durch das körperliche“, der „Umsetzung“ des realen in das ideale Sein — diese und alle ähnlichen „Implicationen“ sind gänzlich Herrn Dr. Glossner's Eigenthum. Ich überlasse sie ihm ohne Widerstreit, sammt allen den Absurditäten, die sie bergen.

Noch eine Frage!

Herr Canonicus Dr. M. Glossner bemerkt, er „greife“ zwar bei der Fixirung meines monistischen Grundgedankens „vor“; d. h. er beurtheile meine philosophischen Ansichten nicht nach den Werken, die ich schon geschrieben habe, sondern nach Werken, die ich erst schreiben werde, und eines davon werde eine „specielle Bearbeitung der Lehre von Gott“ sein. Sind das nicht Zeugnisse einer unvergleichlichen Wissenschaft? Hat Herr Dr. Glossner Prädestinationsgewalt? Muss ich, weil er's vorausweiss, ein Werk schreiben gerade von der Form, dass der Präcensent mit seinem jetzt schon feststehenden Urtheile, einer vorgreifenden Denunciation, Recht behalten muss? Welche Aussichten in die Zukunft unserer Wissenschaft!

Ich hätte nicht nöthig, indiscret zu sein, und ich könnte Herrn Dr. Glossner doch manches verrathen, was vielleicht seiner rückwärts- und seiner vorwärtschauenden Fernsicht noch nicht offenbar ist.

Seit Decennien ist Herr Dr. Glossner dem verstorbenen Dogmatiker J. v. Kuhn, weiland in Tübingen, abgeneigt und gram; einen Theil seiner Unfreundlichkeit überträgt der Herr Canonicus — und da steht er nicht allein — auch auf die später geborenen „Tübinger“ und ihren „Stil“, selbst wenn sie Kuhn's „Gottesidee“ u. a. gänzlich ablehnen. Kennt Herr Dr. Glossner die Ansichten, die über Herrn v. Kuhn von urtheilsfähigen Kritikern an maasgebender Stelle in entscheidenden Fragen abgegeben worden sind? Gedruckt wird er freilich darüber kaum etwas finden. Muss aber alle Wahrheit gedruckt sein? Und wenn es selbst gedruckt wäre, würde Herr Dr. Glossner es glauben, dass eine Persönlichkeit von höchster wissenschaftlicher Bedeutung, die zudem, und zwar in Rom selbst, auf der Hochwarte stand, nach der Prüfung der „Tübinger“ Arbeiten erklären konnte: „Der Doctor Kuhn gehört zu den ersten Denkern unseres Jahrhunderts, und seine Lehre, deren Wort-

fassungen nicht immer glücklich scheinen, ist in ihrem Inhalte tadellos correct“?

Endlich: Kennt Herr Dr. Glossner die Folgen der Enttäuschung, die begabte, strebsame jugendliche Geister erfahren, wenn sie den in seiner Schule vielleicht gemachten Erkenntnisgewinn vergleichen mit dem Gewinn, den sie hätten machen sollen und anderwärts vielleicht hätten machen können?

Mein Rath wäre: Studiren wir nicht blos die Philosophie von St. Thomas, studiren wir auch Philosophie wie St. Thomas! Der Heilige hat, selbst wo es sich um principielle Gegner gehandelt hat, nicht ihren Arbeiten „vorausgegriffen“, sondern immer nur auf schon Vorliegendes zurückgegriffen, dies aber verstanden und objectiv gewürdigt.